

Jungen*arbeit

Peter Bienwald und Benjamin Donath

Einführung und Fokus

Der geschlechterreflektierende Ansatz pädagogischen Arbeitens ist fest im Konzept der Lebensbewältigung verankert. Darüber hinaus setzt sich Böhnisch insbesondere mit Männlichkeit(-skonstruktionen) und Pädagogik auseinander (Böhnisch 2015). Im folgenden Beitrag soll fokussiert werden, inwiefern sich das Autorenverständnis von Jungen*arbeit und Böhnischs Vorstellungen geschlechterreflektierender Arbeit voneinander profitieren können. Weiterhin soll anhand ausgewählter formgebender Bestandteile des Lebensbewältigungskonzeptes ausgelotet werden, wo aus Jungen*arbeitsperspektive Leerstellen und Unsichtbarkeiten bestehen, um einen Beitrag zur Weiterentwicklung dieses bedeutenden pädagogischen Konzeptes zu leisten.

Geschlechterreflektierende Jungen*arbeit

Geschlechterreflektiertes Arbeiten besteht aus vier Säulen, wobei das Arbeiten in geschlechtshomogenen Settings (Mädchen*arbeit und Jungen*arbeit) die ersten beiden Säulen bilden. Daneben existieren die geschlechterreflektierte Koedukation und das Crosswork (vgl. Busche 2012, S. 162).

Jungen*arbeit entwickelte sich in Deutschland seit den 1980er Jahren und entstand zunächst aus der Forderung feministischer Mädchen*arbeit an Sozialpädagogik, sich mit geschlechtlicher Hierarchie und deren Reproduktion in Handlungsfeldern und Adressat*innen Sozialer Arbeit auseinanderzusetzen (vgl. Wienforth 2015, S. 32). Im anschließenden wissenschaftlichen Diskurs um Gegenstand, Ziele, entsprechende Haltungen und Methoden von Jungen*arbeit wurden viele wissenschaftliche Abhandlungen und praxisbezogene Fachempfehlungen entwickelt (bspw. BAG Jungenarbeit 2016).

Der Bezugsrahmen moderner und progressiver Jungen*arbeit schlüsselt sich anhand der Kategorien von Wissen, Haltung und Methodik (und Didaktik) auf (vgl. Debus et al. 2012, S. 10). Je nach Autor*in besitzen die Kategorien unterschiedliche Gewichtung. Unter der Kategorie Wissen ist die Kenntnis und Transferfähigkeit zu Dimensionen von Geschlecht – explizit biologisches Geschlecht (Sex), gefühltes Geschlecht, Gender (soziales Geschlecht) und Desire (emotionales und sexuelles Verlangen) – gemeint. Gleichsam kann sich der

jungen*arbeiterische Blick nicht allein auf die Kategorie Geschlecht als Analysefokus beziehen, da weitere Identitätskategorien (wie bspw. (soziale) Herkunft, Religion, körperliche Gesundheit) Einfluss auf Auswirkungen und individuelle Betroffenheit von Diskriminierung, dementsprechend auch auf pädagogische Interventionsmöglichkeiten, haben. Diese intersektionalen Wissensbestände befähigen Jungen*arbeiter*¹, einen umfassenderen Blick auf die Lebensrealitäten ihrer Adressat*innen zu erhalten. Die Kategorie und Diskussion um Haltung nimmt in der Beschreibung geschlechterreflektierender Arbeit eine exponierte Rolle ein. Diese geschlechterreflektierende Haltung ist Basis von Jungen*arbeit (vgl. Könecke 2012, S. 62). Wienforth kommt im Vergleich verschiedener theoretischer Zugänge von Jungen*arbeit zu dem Schluss, dass Jungen*arbeit häufig primär als Haltung definiert wird (vgl. Wienforth 2015, S. 39). Professionelle Haltungsreflexion beinhaltet die Frage, welche Geschlechter durch Fachkräfte sichtbar, anerkannt oder punktuell forciert werden. Moderne Jungen*arbeit zeichnet sich durch den Einbezug und die Sichtbarmachung trans*- und inter*geschlechtlicher Männlichkeiten, wie auch anderer queerer (Selbst-)Verständnisse von Männlichkeiten, aus. Binäre und geschlossene Geschlechtervorstellungen sind aufgrund des Exklusionscharakters und der damit verbundenen Unsichtbarmachung bestimmter (also queerer, nicht cis²-)Männlichkeiten insofern überholt, da sie bestimmte Jungen*identitäten nicht wahrnehmen und dadurch homogenisieren. Jungen*arbeit nimmt also auch die Jungen* in den Blick, die sich nicht in der Geschlechterdichotomie verorten lassen (wollen) (vgl. Stecklina/Wienforth 2017, S. 37-67). Eine aufschlussreiche und zugleich progressive Definition beschreibt eine Jungen*arbeit, „die sich nicht auf Methoden fokussiert, sondern den Jungenarbeiter (sic!) mit seiner biografischen Auseinandersetzung um Geschlecht, seiner gesellschaftspolitischen Verortung und auch, Methoden zielgerichtet auszuwerten“ (vgl. Bienwald 2016, S. 265) bezieht. Die Haltung der Jungen*arbeiter* steht demnach im Fokus, der Jungen*arbeiter* ist als Person Methode. Ebenso wird im Zitat die (gesellschafts-)politische Sphäre von geschlechterreflektierter Jungen*arbeit in den Blick genommen.

Insofern muss Jungen*arbeit drei Ebenen in den Blick nehmen und im Blick behalten. Auf der ersten Ebene werden Jungen* in ihrer Individualität samt ihrer lebensalter- und lebenslagenspezifischen Herausforderungen mit Geschlechtlichkeit und Anforderungsimperative in den Blick genommen (individuell). Auf der zweiten Ebene stehen Fachkräfte und deren institutionelle Einbindung innerhalb ihres Teams und Trägers im Vordergrund. Hierbei, wie

1 Der Asterisk am Ende des Wortes betont sowohl Geschlechtervielfalt, wie den Bezug zu Männlichkeiten, der auch identitätsbildend erlebt wurde.

2 Cis meint hier: Diesgeschlechtlich, also Personen, deren Körper mit dem gefühlten Geschlecht einheitlich empfunden wird.

bereits ausgeführt, stehen maßgeblich deren Haltung (auch als Methode) im Mittelpunkt (institutionell). Auf der dritten Ebene nimmt Jungen*arbeit einen gesellschaftspolitischen Auftrag wahr, der sich aus der gleichstellungspolitischen Zielsetzung einer anerkennungs- und verteilungsgerechten Gesellschaft für alle Geschlechter ergibt (gesellschaftlich).

Das Ziel einer geschlechtergerechten Gesellschaft verweist einerseits auf den politischen Auftrag der Jungen*arbeit, für Jungen*(-bedarfe) parteiisch einzustehen und andererseits, dieses Ziel mit Projekten der Mädchen*arbeit und queeren Bildungsarbeit kooperativ und offensiv voranzutreiben bzw. zu verteidigen (zur aktuellen Präsenz antifeministischer Narrative siehe auch Lang/Peters 2018).

Diese feldübergreifenden Kooperationen innerhalb des geschlechterreflektierenden Arbeitsbereiches befördern die professionelle Entwicklung und tragen somit zur stetigen Qualitätssicherung der Arbeit bei. Zudem sorgen ein inhaltliches im Austausch sein und diesbezügliche Reflexionsräume tendenziell für die Sichtbarmachung jeweiliger und doch gemeinsamer, sich überschneidender geschlechtlicher Lebensrealitäten – was passiert (mit Jungen*arbeitern*, deren institutionellen Rahmung, der Jungen*gruppe selbst), wenn Trans*jungen hinzu kommen? Welche Wissensbestände und Sensibilisierungen braucht es dann in der Jungen*arbeit?

Verknüpfungen von Jungen*arbeit mit geschlechterreflektierender Arbeit im Konzept der Lebensbewältigung

Innerhalb des Konzeptes der Lebensbewältigung misst Böhnisch der geschlechterreflektierenden Arbeitsweise einen hohen Stellenwert zu; vermittelt und entfaltet sich keine Kategorie in so vielen Dimensionen wie Geschlecht (vgl. Böhnisch 2016, S. 32). Die übergeordnete Gemeinsamkeit der oben vorgestellten Beschreibung von Jungen*arbeit mit Böhnischs Vorstellungen dazu besteht in der Notwendigkeit, sozialpädagogische Kontexte intersektional und diversitätsbewusst zu vermitteln (vgl. Böhnisch 2016, S. 35). Sein diversitätsbewusster Blick führt allerdings nicht so weit, dass auch Geschlechtlichkeiten jenseits des heteronormativen Spektrums („männlich“ und „weiblich“) sichtbar werden. Geschlecht als (eine) Analysekategorie kennt in seiner Lesart geschlechterreflektierender Arbeit also weder Inter*- und Trans*-geschlechtlichkeiten, noch andere queere, nicht kategorisierbare, Lebensweisen. Dies hat Auswirkungen auf die Zielgruppe von Jungen*arbeit und mögliche Arbeitsinhalte auf allen beschriebenen Strukturebenen. Ein eklatanter Unterschied wird hier sichtbar – Jungen*arbeit will sämtliche Geschlechtlichkeiten sichtbar und damit wertig(-er) machen. Jungen*arbeit zielt auf ein Verständnis von Männlichkeiten ab, die auch Lebens- und Lebensweisen jenseits von Zweigeschlechtlichkeit einschließt.

Soziale Arbeit hat nach Böhnisch zwei grundsätzliche Aufgaben; einerseits die Analyse der individuellen Konfliktstruktur der Adressat*innen, andererseits die Unterstützung bei der (Wieder-)Herstellung psychosozialer Handlungsfähigkeit, die durch kritische Lebenssituationen ins Wanken oder gar zu Fall gebracht wurde. Daraus ergibt sich auf der Ebene des Individuums der Auftrag sozialpädagogischer Intervention als strukturlogisches Mittel zur Bewältigungstatsache (vgl. Böhnisch 2010, S. 219). Dabei besitzt geschlechterreflektierende Arbeit zwei Dimensionen, die sich im Blick auf Jungen* in Krisen eröffnen: einerseits die Akzeptanz der Fachkräfte gegenüber der Bewältigungsqualität traditioneller Geschlechterorientierung für Jungen*, andererseits das zur Verfügung stellen funktionaler Äquivalente in Bewältigungssituationen (individuell) (vgl. Böhnisch 2016, S. 46). Dezidiert hat auch (geschlechterreflektierende) Sozialpädagogik innerhalb der Lebensbewältigung auf einer zweiten Ebene die Aufgabe, wenn auch mit begrenzten Einflussmöglichkeiten, gesellschaftliche Problematiken, die zu kritischen Lebenssituationen führen, zu skandalisieren (gesellschaftlich) (vgl. Böhnisch 2010, S. 222). Im Vergleich zu Ebenen der Jungen*arbeit wird hier ein weiterer Unterschied sichtbar. Neben der Perspektive auf individuelle und gesellschaftliche Kontexte verweist Jungen*arbeit zusätzlich auf die Bedeutsamkeit der Bezugnahme auf Fachkraft samt institutioneller Einbettung (institutionell). Innerhalb dieser Ebene ist die Diskussion um Haltung und Reflexion von Fachkräften, deren Unterstützungspotenzial innerhalb eines die Fachkraft umgebenden Teams wie auch dessen Einbettung in die Trägerstrukturen von großer Bedeutung. Dieses Sichtfeld von Jungen*arbeit spielt für die qualifizierte Planung, Durchführung und Evaluation von Jungen*arbeitsinhalten eine maßgebliche Rolle. Nur wenn (haltungsstarke und reflektierte) Fachkräfte auch einen entsprechenden Rückhalt für ihre pädagogisch-konzeptionierten Jungen*arbeitsinhalte erfahren, kann Jungen*arbeit qualifiziert (unter günstigen Rahmenbedingungen) umgesetzt werden. Die Leerstelle der Ebene von Fachkräften in ihren Team- und Trägerstrukturen bei Böhnisch hat maßgeblich Auswirkung auf die Qualität sozialpädagogischer Arbeit, besonders, wie bereits beschrieben, mit dem Blickwinkel auf Geschlecht in pädagogischen Kontexten.

Jungen*arbeit bezieht sich auf die geschlechtlichen Anforderungen und setzt sich insofern kritisch mit Geschlechterstereotypen und den daraus resultierenden Zuschreibungen und Geschlechterhierarchien auseinander; ebenso mit Geschlechterstereotypen, die innerhalb von sozialpädagogischen Konzepten existieren. Das Konzept der Lebensbewältigung zielt auf Autonomie von Adressat*innen, die sich aktuell in Krisensituationen befinden und dementsprechend nur bedingt reflexionsfähig sind. Aus dieser Beschreibung ergeben sich für eine geschlechterreflektierende Haltung mehrere Baustellen. Zunächst ist fraglich, was mit „Krise“ gemeint ist. Unseres Erachtens bedarf es einer differenzierten Analyse, in welchem Krisenstadium sich Jungen* befinden, um zu

entscheiden, welche Maßnahmen zielführend sind. Fasst man den Krisenbegriff zu eng, so bleiben die Aussagen im Lebensbewältigungskonzept sehr begrenzt; fasst man den Begriff zu weit, so bleibt unklar, welche Bereiche sozialpädagogischer Arbeit den „Krisenfall“ nicht beinhalten.

Neben der Schwierigkeit der Intensität ergibt sich die Herausforderung, aus welcher Perspektive die Krise analysiert wird. Tun dies Adressat*innen selbst, oder ein*e Sozialpädagog*in? Differenzierte Praxis, die Kriterien für eine krisenhafte Situation benennt, wäre für die Einordnung hilfreich. Aber selbst wenn sich Personen in Krisensituationen befinden, ist fraglich, ob nicht gerade die Krise Potenzial für die Aneignung neuer Bewältigungsstrategien bietet. Im Lebensbewältigungskonzept besteht die Annahme, dass Personen in Krisensituationen Sicherheit benötigen, die sie in geschlechterstereotypen Verhaltensweisen finden (Böhnisch 2016, S. 38). Diese These greift unseres Erachtens zu kurz.

- Erstens bieten Geschlechterstereotype nicht für alle Jungen* Sicherheit. Viele Jungen* sind mit den geschlechtlichen Anforderungen überfordert und erleben die Differenz zwischen der eigenen Identität und dem geforderten Stereotyp als Herausforderung.
- Zweitens verhindert eine Fixierung auf geschlechterstereotypes Verhalten eine Vervielfältigung und damit eine Weiterentwicklung im Bereich der Bewältigungsstrategien.
- Drittens sind auch Menschen in Krisensituationen soziale Wesen und wirken mit ihren (geschlechtlichen) Bewältigungsstrategien auf Dritte.

Insofern ist auch jede Person in der Krise für ihre Handlungen gegenüber Dritten verantwortlich. Diesbezüglich können männliche Bewältigungsmuster für Dritte eine Herausforderung darstellen, da sie Erwartungen (und Abwertungen) an jene beinhalten. Dass auch diese Erwartungen und Abwertungen im Extrem Dritte in Krisensituationen bringen können, bestärkt das Argument der Verantwortlichkeit der eigenen Handlungen, auch in Krisensituationen. Hier stellt sich die Frage nach den Grenzen, die Personen in Krisensituationen überschreiten dürfen, auch im Bereich der Geschlechterreflexion. Denn geschlechterstereotype Verhaltensweisen bilden immer auch Anforderungen für Personen eines vermeintlichen „Gegengeschlechts“ aus. Insofern würde über den Krisenbegriff geschlechtliche Delegation und daraus folgende Hierarchien legitimiert.

Prävention – Intervention – Reflexion

Unter der Bewältigungstatsache versteht Böhnisch die Notwendigkeit von Individuen, psychosoziale Bewältigungsprobleme, die aufgrund sozialer Desintegration entstehen, abzuwenden (vgl. Böhnisch 2010, S. 219). Soziale Arbeit sei als

die gesellschaftliche Reaktion auf diese Bewältigungstatsache anzusehen (vgl. ebd.). Wenn sozialpädagogische Intervention als strukturlogisches Mittel auf die Bewältigungstatsache zu sehen ist, findet an dieser Stelle eine Verknappung des sozialpädagogischen Analyse- und Handlungsspektrums auf Intervention als pädagogischen Modus statt. Auch die Jungen*arbeit kennt diesen Modus – aus Erfahrungen können wir sagen, dass Jungen*arbeit Teil interventionistischer sozialpädagogischer Prozesse sein muss. Im Bereich ambulanter Hilfen zur Erziehung bspw. kann es wichtig sein, Jungen* im Familiensystem unter Schwestern und der alleinerziehenden Mutter von stetig übermittelten Männlichkeitsanforderungen zu entlasten, die für den Jungen* behindernd, demütigend, nicht erstrebenswert und zugleich unerreichbar erscheinen.

Aus dem wissenschaftlichen Diskurs zu kritischen Lebenssituationen und individueller Abwendung ist bekannt, dass in der Auseinandersetzung mit kritischen Lebenssituationen jene Entwicklungsanstöße liegen, aus denen persönliches Wachstum resultieren kann (vgl. Filipp/Aymanns 2010, S. 99). Bedeutungsvoll ist diese Annahme in Bezug auf das Lebensbewältigungskonzept hinsichtlich der Erweiterung des Blickfeldes Sozialer Arbeit in der Unterstützung zur (Wieder-)Herstellung psychosozialer Handlungsfähigkeit; Persönliche Entwicklung und Perspektiverweiterung ist dann möglich, wenn krisenhafte Momente anschließend reflektiert werden. Reflexion muss als Erweiterung sozialpädagogischer Intervention gesehen werden, um einerseits gestärkt aus Krisen hervortreten. Andererseits muss der von Böhnisch forcierten Intervention eine Reflexion der abgewendeten Situation auch deshalb erfolgen, um Veränderungen in (geschlechtlichen) Bewältigungsmustern zu erreichen. Insofern ist sozialpädagogische Intervention als strukturlogisches Mittel um den Teil der sozialpädagogischen Reflexion konzeptionell zu erweitern. Mit konzeptionierter biografieorientierter Reflexion der Fachkräfte, aber auch im Prozess der Auseinandersetzung mit Jungen*, wird Jungen*arbeit dieser Tatsache gerecht. Reflexion stellt, wie bereits ausgeführt, eines der wichtigsten Werkzeuge geschlechterreflektierender Jungen*arbeit dar.

An Bedeutung gewinnt die Erweiterung um Reflexion im sozialpädagogischen Arbeiten in krisenhaften Situationen, wenn Böhnischs Positionen betrachtet werden, an welchen geschlechtliche Bewältigungsmuster dekonstruiert und erweitert werden sollen. Aus seiner Sicht bieten krisenhafte Momente keinen Raum, erweiternd an geschlechtlichem Bewältigungshandeln zu arbeiten. So müssen Individuen erst über entsprechende Ressourcen verfügen, bevor mit ihnen gemeinsam an sozial- und selbstdestruktiven Formen männlich-dominantem Bewältigungsverhalten gearbeitet werden kann (vgl. Böhnisch 2016, S. 46). Durch sozialpädagogische Projektmilieus können Hilfebeziehungen erweitert werden (Böhnisch 2016, S. 120). In diesen Settings kann unter Abhängigkeit von Vertrauen an funktionalen Äquivalenten mit Jungen* gearbeitet werden. Funktionale Äquivalente müssen dabei eine „ähnliche Aktivitätsstruk-

tur“ (Böhnisch 2016, S. 119) wie das als destruktiv empfundene Verhalten aufweisen, um wirksam umgesetzt zu werden. Bedeutet die „ähnliche Aktivitätsstruktur“ hier die Reproduktion vermeintlich haltgebender männlicher Bewältigungsmuster innerhalb funktionaler Äquivalente?

Begreifen wir geschlechterstereotypes Verhalten als geschlechtliche Anforderungen, die zwar nach Außen recht stabil wirken, sich jedoch nach Innen (durch Reflexion verschiedener Intersektionen) fluider darstellen, so geben diese Stereotype (auch im Kontext „männlicher“ Bewältigung) nur vermeintliche Sicherheit. Eine vermeintliche Sicherheit, die für viele Menschen eher Anforderung als Freiheit darstellt. Die Vermutung, dass Jungen* Geschlechterstereotype als Sicherheiten wahrnehmen, ist keinesfalls gesichertes Erkenntnis. Ebenso gut könnte die Erweiterung von Geschlechterstereotypen in Krisensituationen hilfreich sein. Kann vielleicht besonders gut mit Jungen* zu Rollenbildern gearbeitet werden, wenn sie von ihrer Freundin verlassen worden sind? Wenn Rollenbilder Ursache für Krisensituationen der Jungen* sind, dann wäre eine geschlechterstereotype Bewältigungsstrategie regressiv. Die Anforderung von Böhnisch, dass Fachkräfte, die geschlechterreflektierend arbeiten, ihre Haltung zurücknehmen sollen, da die Jungen* Geschlechterstereotype vermeintlich als Sicherheit empfinden, halten wir daher für paradox. Vielmehr tarieren Fachkräfte aufgrund ihrer Haltung aus, welche Wege für Jungen* gangbar wären. Eine Orientierung rein an vermeintlich „männlichen“ Bewältigungsstrategien wäre unseres Erachtens einseitig. Im Lebensbewältigungskonzept werden „Doing gender“ und Inszenierung als Bewältigungsstrategien aufgezeigt. Unseres Erachtens kann aber auch „Undoing gender“ als Bewältigungsstrategie (und Möglichkeitsraum) wahrgenommen werden und eine geschlechterstereotype Verhaltensweise als regressiv. Insofern wäre die Inszenierung eher kompensatorisch, aber eben nicht zur Entwicklung hilfreich.

Aus unserer Sicht darf die von Böhnisch beschriebene ähnliche Aktivitätsstruktur funktionaler Äquivalente nicht soweit führen, dass männlich-dominante (und damit abwertende) Verhaltensweisen pädagogisch unkommentiert in selber Form durch funktionale Äquivalente reproduziert werden; hängen Tiefe und Zeitpunkt der Thematisierung (und Kritik) von männlichem Bewältigungshandeln sicherlich von der von Böhnisch angesprochenen Vertrauensbasis ab. Besonders aber durch die hervorgehobene Möglichkeit, dass „Undoing gender“ neben weniger abwertendem Verhalten gleichzeitig auch individuelle Handlungserweiterung sein kann, ist es im doppelten Sinn unerlässlich, dass geschlechterreflektiertes pädagogisches Handeln immer auch Kritik an männlichen Bewältigungskulturen bereithält.

Jungen*arbeit begleitet Jungen* und junge Männer* bei der Entwicklung ihres Junge*- und Mann*-Seins, ist dabei grundsätzlich als (freiwilliges) präventives Angebot im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe zu verstehen. Jungen*arbeit agiert dabei präventiv (u. a.) bezüglich der Entlastung männlicher

Anforderungsimperative – jene Aufforderungen, die auch männlich-dominante Bewältigungskulturen stärken. Bezugnehmend auf Böhnischs sozialpädagogische Projektmilieus ist daher festzustellen, dass präventive Angebote der Jungen*arbeit bereits als Räume, in denen funktionale Äquivalente entstehen, (präventiv) wirken.

Handlungsmächtigkeit, Männlichkeiten und Ausblicke

Menschen, die sich in Krisensituationen befinden, brauchen Handlungsmächtigkeit. Wahrscheinlich sogar als oberstes Ziel. Dennoch ist fraglich, ob alle anderen Ziele sich diesem Ziel unterordnen müssen. Und es ist fraglich, welche Maßnahmen zur Zielerreichung führen können. Würde man beispielsweise einen Jungen* in seinen geschlechterstereotypen Verhaltensweisen nur bestätigen, damit er seine Handlungsmächtigkeit wiedererlangt, so nähme man ihm die Möglichkeit, sich durch Irritationen weiterzuentwickeln. Selbst wenn Böhnisch diese Entwicklung in krisenhaften Situationen für unmöglich hält, sollte die Begleitung nicht davon abrücken, als Person (und Methode!) dem Menschen in Krisensituationen die Begrenztheit seiner stereotypen Handlungen aufzuzeigen. Ansonsten würde man Handlungssicherheit suggerieren, wo doch Lernfelder bestehen.

Gerade Jungen* erlernen durch Bestätigung ihrer stereotypen Verhaltensweisen, dass sie wieder handlungsmächtig und damit männlich geworden sind; da es ein Männlichkeitsideal ist, immer handlungsfähig zu sein. Insofern ist eine geschlechterreflektierende Haltung durch die Fachkraft möglich, beispielsweise durch die Betonung nicht geschlechterstereotyper Bewältigungsstrategien, wie durch die Lösungssuche im Bereich der Hilfe durch andere.

Der geschlechterreflektierende Ansatz hebt auch in Bezug zu Jungen* die Bedeutung des sozialen Umfelds für die Möglichkeiten hervor, aus Krisen zu (ent-)kommen. Insofern sollten auch vermeintlich „weibliche“ Bewältigungsstrategien vermehrt in den Blick genommen werden (da sie bei Jungen* eher nicht im Blick sind). Somit entsteht eine Vervielfältigung an Bewältigungsstrategien und eine Aufwertung von „Weiblichkeiten“.

Jungen*arbeit stellt demnach eine ernstzunehmende Erweiterungsperspektive und ein an sich nützliches Konzept für das sozialpädagogische Handeln in und um krisenhaften Lebenssituationen dar. Sowohl in Bezug auf das binäre Verständnis von Geschlecht, die u. E. unzureichende Bezugnahme auf (Wissen, Haltung und Methodik von) Fachkräfte(n), als auch die primäre Fokussierung krisenhafter Momente (und interventionsorientiertes Handeln) in pädagogischen Settings bieten gute Anknüpfungspunkte. Wir halten aus den dargelegten Argumenten eine Bezugnahme auf rein männliche Bewältigungsstrategien und ein Zurückhalten einer geschlechterreflektierenden Pädagogik für keine ausrei-

chende Begründung innerhalb des Lebensbewältigungskonzepts. „Undoing Gender“ als „nicht männliche“ Bewältigungsstrategie könnte positiven Einfluss bzgl. der Erweiterung eben dieser haben, was wiederum unmittelbaren Einfluss auf das Wiedererlangen individueller Handlungsfähigkeit hat.

Literatur

- Bienwald, Peter (2016): Ist Jungenarbeit herrschaftskritisch? – Jungen*arbeit könnte es werden. Eine politikwissenschaftliche Perspektive auf Jungenarbeit. In: Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (Hrsg.) (2016): Impulse für die Jungenarbeit. Denkanstöße und Praxisbeispiele. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 264–274
- Böhnisch, Lothar (2010): Lebensbewältigung. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219–234
- Böhnisch, Lothar (2016): Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa
- Böhnisch, Lothar (2015): Pädagogik und Männlichkeit. Eine Einführung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa
- Bundesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit e.V. (2016): Positionspapier.
www.bag-jungenarbeit.de/files/Dateien/positionspapier_BAGJ_2016.pdf (Abfrage: 12.02.2018)
- Busche, Mart (2012): Crosswork: Vom Sinn und Unsinn der pädagogischen Arbeit mit dem „Gegengeschlecht“. In: Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf: Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V., S. 159–168
- Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (2012): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Konzeptionelle Grundlagen und Schlussfolgerungen aus einer Fortbildungsreihe. In: Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V., S. 10–16
- Filipp, Heide-Sigrun/Aymanns, Peter (Hrsg.) (2010): Kritische Lebensereignisse und Lebensrisiken. Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens. Stuttgart: Kohlhammer
- Könnecke, Bernard (2012): Geschlechterreflektierte Jungenarbeit und Schule. In: Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V., S. 61–72
- Lang, Juliane/Peters, Ulrich (2018) (Hrsg.): Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Bildung. Hamburg: Marta Press
- Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan: (2017): Queer-heteronormativitätskritische Reflexion für die psychosoziale Arbeit mit Jungen und Männern. In: Journal für Psychologie 25, H. 2, S. 37–67
- Wienforth, Jan (2015): Professioneller Habitus in der Jungen_arbeit. Zwischen Reproduktion und Dekonstruktion bestehender Geschlechterkonstruktionen. Berlin & Toronto: Budrich UniPress
- Winter, Reinhard/Krohe-Amann, Armin (2016): Jungenarbeit als Gruppenarbeit. In: Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (Hrsg.): Impulse für die Jungenarbeit. Denkanstöße und Praxisbeispiele. Weinheim: Beltz Juventa, S. 46–64